**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 11 (1921)

Heft: 26

Artikel: Der Abschied [Schluss]

Autor: Burg, Anna

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-641498

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bleibsel von unseres Herrn Grab, einen Stein, womit Stephanus gesteinigt worden war, 3 Windeln, in die Maria Jesum Christum auf der Flucht nach Aegypten gewickelt, usw. Am 28. Dezember 1479 wurden alle vorhandenen Resiquien in feierlicher Prozession durch die Stadt getragen. 1512 vollendete Heinersch, Kummli von Burgdorf laut Stadtbuch den steinernen, mit künstlich durchbrochenen, durchsichtigen Gesänder versehenen Lettner, ein Meisterwert aus der Zeit der Spätgotif. Früher bildete dieser Lettner den Abschluß von Chor und Schiff, stand also an einem andern Ort als jeht und soll dort besser zur Gestung gestommen sein.

Im Januar 1528 wurde in Burgdorf die Reformation eingeführt und durch blinde Zerstörungswut leider gar mansches in der Kirche vernichtet. 1565 installierte Uhrmacher Marti aus Bern auf dem Kirchturm eine Kirchenuhr. 1601 mußte erstmals eine größere Reparatur ausgeführt werden und zwar durch Jasob von Aergäu. 1613 wurde das Chor inwendig erneuert und durch Silarius Dür, Flachmaler von Narau, frisch angestrichen. 1644 fertigte Bürgermeister Fankhauser die Entwürfe zu den hübschen, geschnikten Kirchenstühlen an. Die Arbeit wurde durch die Burgdorfer Schreisnermeister Hans Dübel und Hans Vetter in den Jahren 1645 und 1647 ausgeführt. 1668 wurden die Mannstühle neu gemacht, 1699 die Weiberstühle. 1708 wurden bei einem Gewitter die kunstvollen, gemalten Scheiben leider vom Hagel zum großen Teil zertrümmert. 1742 ward eine zweite Renvoation nötig, besonders der Strebepfeiler und des Dachstubles.

In der alten Kirche waren mehrere Grabdenkmäler, so des Schultheißen Wurstemberger, des Dekan Gruner usw. Beim großen Stadtbrand von 1865 wurde leider auch die Kirche in Mitseidenschaft gezogen. Der Turm brannte zum Teil nieder, die Glocken fielen in die Tiefe und zerschellten. Die Renovation war aber im ganzen eine glückliche.

Ein Besuch der Kirche ist sehr zu empfehlen. Sehr hübsch und beachtenswert sind die gemalten Chorfenster in der Mitte, die Himmelsahrt Christi darstellend. Auf der Seite sind Fenster mit Apostelbildern, in einem Rordsenster eine Kabinettscheibe mit dem Manuelwappen. Die schöne Orgel soll in diesem Jahre noch erweitert und erneuert werden. Die prachtvollen Kirchensisse, die wir oben erwähnt haben, werden von Kunstennern viel bewundert.

Neben der Kirche steht das Pfarrhaus, in welchem der Bolksdichter G. I. Ruhn wohnte: Hier finden sich auch noch kleine Reste der ehemaligen Stadtmauern. V.

# Der Abschied.

Stizze von Anna Burg. (Schluß.)

Nun erst bemerkte er, daß sie immer noch in Mantel und Mütze dasaß. Da nahm er ihr die warme Umhüllung ab, löste den Schleier, zog die Nadel aus dem Mützchen und legte die Kleidungsstücke weg. Sie ließ sich alles schweizgend gefallen. Es tat so wohl, sich von ihm betreuen zu lassen.

Nach diskretem Anklopfen trat der Arzt wieder ein. "Es tut mir unendlich leid, — Herr Lichtenberg, — Sie sortschieden zu müssen. Es ist für unsere Patientin besser, wenn sie sich bald zur Ruhe legt und zu schlafen versucht." Max erhob sich und richtete sich straff auf.

"Ich bin froh," fuhr der Arzt fort, "daß Sie mir Ihre liebe Frau heute abend gebracht haben. Es ist so viel besser. Die Sache kann dann morgen zeitig vorgenommen werden. Ich werde ihr noch etwas Morphium geben, damit sie sicher schlafen kann."

Er ging wieder hinaus, um den Abschied der beiden nicht zu stören.

Max umarmte sein Weib lange und wortlos.

"Also morgen besuche ich dich," sagte er dann, "wenn wir uns wiedersehen, ist alles vorbei — morgen. Sei tapfer, mein Herz, — ich denke an dich ununterbrochen, — sei tapfer!"

"Mir ist gar nicht bang, gewiß nicht. Sorge dich nicht, Liebster. Der Arzt ist so nett — und die Pflegerin.

Sie barg den Kopf an seiner Schulter. Es war ihm als gehe ein Schluchzen durch ihre Brust. Doch als sie das Antlitz zu ihm erhob, war es ruhig und freundlich. — Es wird mir ganz gut gehen. Adieu, Liebster. Auf morgen!"

Noch ein langer Ruß.

Er nahm seinen Sut und ging. An der Tür wandte er sich um.

Da sah er sie in dem öden Zimmer stehn, neben der kahlen Bettstelle, die Hände ineinandergeschlungen, ihm zunidend mit schmerzhaft erzwungenem Lächeln.

Ihm war, als musse er auf sie zustürzen, sie umfassen

— sie mit forttragen.

Aber er beherrschte sich. Warum sie weich machen? Ihr bie Sache erschweren? Es mußte ja sein.

Und er winkte ihr noch einmal mit der Hand und zog die Tür hinter sich zu.

Im Korridor erwartete ihn der Doktor, um ihn bis zur Erntreetür zu begleiten. Er sprach Max noch einmal ermunternd zu.

"Ich hoffe, daß Sie keinerlei Unruhe empfinden, Herr Lichtenberg? Sie wissen ja — eine ganz gefahrlose kleine Operation, die nun einmal nötig ist, wenn Ihre Frau gesund bleiben soll. Eine Affäre von einer Stunde höchestens. Zwei Rollegen — Rapazitäten — werden mir assistieren. Also bitte — keine Sorge! Morgen im Laufe des Vormittags werde ich Ihnen nach Ihrem Bureau telephomisch Bericht erstatten. Sie kommen dann wohl am Nachemittag? Ia? Es ist besser, erst am Nachmittag, die Narkose greift immer etwas an."

Die Worte brausten an Max vorbei, ohne daß er sie deutlich verstand. Das Gefühl namenlosen Mitseids, das ihn ergriffen, als er sein Weib allein in dem trübseligen Krankenzimmer zurücklassen mußte, hielt wie mit eisernen Krassen sein Serz umschlossen und sieß ihn kaum atmen. Nur mit Mühe fand er einige höfliche Bhrasen, um sich von dem Arzt zu verabschieden.

Und auf Antonie sentte sich eine lange, bange Nacht. Die freundliche Pflegerin war ihr beim Auskleiden behilflich gewesen. Dann war der Doktor nochmals gekommen, hatte ihr scherzend Mut zugesprochen und ihr eine Morphiumeinsprizung gemacht. Dann war es still und dunkel um sie geworden.

Das Morphium tat zwar seine Wirkung. Sie schlief ein. Aber ihr Schlummer war nur eine Reihe beklemmender Traumbilder, aus denen sie hie und da erwachte, um sich verstört in dem fremdem Raum, den ein Nachtlicht schwach erhellte, umzusehen, und sofort wieder zurückzusinken in bleierne Traumwirren.

Sie hatte ein dumpfes Angstgefühl in sich, das ihr diese Nacht als Ewigkeit erscheinen ließ, und als endlich ein grauer Tagesstrahl sie zum Bewußtsein weckte, atmete sie tief auf.

Heute — heute endlich würde es geschehen. Wenn das erst vorbei war, dies seit vierzehn Tagen Erwartete und heimlich Gefürchtete, dann war ja alles gut, — dann konnte sie wieder froh und heiter sein. Wenn es nur erst vorbei war.

Um acht Uhr kam die Pflegerin. — Freundlich neigte sie sich über das Bett.

"Schon wach, Frau Lichtenberg? Haben Sie überhaupt geschlafen? Das freut mich. Leider kann ich Ihnen kein Krühstück bringen. Essen dürfen Sie erst nachher wieder. Wollen Sie sich bereit machen?"

"Schon?" fragte Antonie, unwillfürlich erbleichend.

"Gewiß, was vorüber ist, ist vorüber. Die Herren Aerzte erwarten Sie."

Mechanisch schlug die junge Frau die Decke zurück und ließ sich willenlos von der Pflegerin die Strümpfe überziehen.

Im Nachtgewand trat sie dann an den Waschtisch und wusch sich Gesicht und Hände. Dabei sah sie ihr totblasses Antlitz im Spiegel und versuchte, sich ermutigend zuzunichen. Es gelang nicht. Sie blickte sich nur starr in die eigenen großen Augen.

"Saben Sie Angst?" fragte die Pflegerin, "da ist doch

gar fein Grund dazu.

Antonie verneinte leise und ließ sich das faltige Haussgewand über das Nachtgewand anziehen. Als sie dabei zuerst etwas zögerte, meinte die Schwester lächelnd:

"Biel Rleider können wir nicht brauchen, das ist ge-

rade gut fo."

Dann zog sie fest den Arm Antoniens in den ihren und führte sie durch den Korridor nach dem entfernt liegenden Operationssaal.

Doktor Werner kam ihnen mit einem Scherzwort ent-

gegen.

Wie durch einen Nebel sah Antonie noch zwei andere Herren, deren Namen ihr genannt wurden und die sich vor ihr verbeugten.

Nun stand sie vor dem hohen, langen, gepolsterten Tisch. Zwei Stufen führten dazu empor. Sie erksomm sie gehorsam auf den Wink Werner's und legte sich lang hin.

In demselben Augenblick wurde ihr auch schon die Chloroform-Maske vor das Gesicht gehalten. Beklommen richtete sie sich wieder auf und rief ängstlich:

"Mein Herz — — —"

Aber der assistierende Arzt drudte sie sanft zurud und sagte beschwichtigend:

"Seien Sie nur ganz ruhig — atmen Sie tief — zäh=

Ien Sie!"

Sie atmete tief und zählte.

Ein Gefühl der Erstickung beklemmte sie. Dann als sie — "20" — "21" — zählte, wurde ihr wohl und leicht. Ein süßes Empfinden umschmeichelte sie, nahm sie auf — das Entschwinden der Sinne — das Bergehen!

Zwei Stunden später telephonierte Doktor Werner an Max.

"Die Operation ist sehr gut verlaufen. Unsere Patientin liegt noch in der Narkose. Rommen Sie am Nachmittag. Ja? Gut!"

Dann ging er zuruck in das Krankenzimmer, wo Anstonie. weiß wie der Tod, auf dem Bette lag.

Die Pflegerin stand babei.

"Noch nicht aufgewacht?" fragte Werner in rauhem Ton.

"Nein!"

Er trat an das Bett, faßte die Kranke bei beiden Sänden.

"Frau Lichtenberg! — Frau Lichtenberg!"

Erst rief er es leise, sanft, dann lauter, überlaut, fast grob. Sie rührte sich nicht. Er rief wieder und wieder. Sie rührte sich nicht. Fest lagen die breiten Lider mit den dunkten Wimpern auf den zarten Wangenansatz.

Da tauschte der Arzt einen langen düsteren Blick mit der Pflegerin und murmelte etwas Unverständliches.

Aber seine Tatkraft erwachte gleich wieder. Auf seinen Befehl eilte die Pflegerin nach dem Sprechzimmer und kehrte mit Flaschen und Instrumenten zurud.

Scheinbar ruhig machte sich der Chirurg an das Werk der Wiederbelebung. Aber die Pflegerin sah, daß seine sonst so sichere Sand zitterte. Sie und da sprach er vor sich hin:

"Das ist ja nicht möglich, — das kann ja nicht sein." Während er mit stark riechenden Essenzen Antoniens Schläfen und Herzgegend rieb, perlte ihm der Schweiß auf der Stirn. Seine Gesichtsfarbe wurde nach und nach gelb. Endlich gab er seine Versuche auf, sank in einen Stuhl und sagte mit gläserner Stimme: "Sie ist tot!"

### Wenns donneret.

Es ist so dünstig dinn und duß, Mi gspürt es Gwicht wie Blei, Und d'Wüedi schlicht de Fuhre no, Blibt bal bi däm, bi diesem stoh, Hänt allne der Berleider a Und drückt ufs Gmüet, so viel sie cha, Daß jede gspürt, es ist nid ghür, Es brüetet es uheimligs Für, S' wot donnere und blite.

Es stode wyßi Wülchli uf Und schwarzi näbedra. Lue d' Sunne het si scho versteckt, Mit grave Fätze s' Gsicht verdeckt. Es würdlet Ghüder uf und Laub, Es dönnerlet so churz und taub, Und au der Stölzist züpft si chly, Es chönnt für ihn es Unglück sy Im Donnere und Blitze.

Es dohet dür e Buechewald, Und plöglig isch es do. Die Blize fahre hin und här, Der Donner chrachet lang und schwär, Der Räge schieht, vom Luft erpäutscht, A d' Pfäisterschyde; s' Dachstrauf gäutscht. Berschon is Gott vor Füür und Stei Und bhüet is üsers liebe Sei Im Donnere und Blize.

Und ist das Wätter de verby, Sets gnueseret und gfrüschet. Gsehst, s' Gresli lüpft sy naße Chopf, Es schüttlet abem Blatt e Tropf. Au d' Möntsche tüe e teusse Schnuf, Vil Freud und Hoffnig wache-n-uf. Und s' Gwächs und s' Gras macht au e Want, Steit zwäg und wachst und seit sy Dant Für s' Donnere und s' Blige.

W. Flüdiger.

## Giolittis Rücktritt.

Mit einem ironischen Lächeln ist Giolitti vom Posten des italienisch-königlichen Premiers zurückgetreten. Das Lächeln galt dem Parlament, das ihn fast ahnungslos in die Situation brachte, nach der ihn selber verlangte. Er hatte den Nationalisten bereitwillig nachgegeben, als sie nach einer Neuwahl des Parlamentes schrien, sie konnten sich über= zeugen, daß ihre Bäume lange nicht so hoch gewachsen seien, wie sie schon geglaubt hatten, und er, Giolitti, konnte mit einer Kammer, ähnlich der vorigen, seine Arbeit der Ber= söhnung und der demokratischen Mitte fortsetzen. Die Na= tionalisten aber verstummten nicht. Sie glaubten fortwäh rend, daß der Alte wirklich zu alt sei und eröffneten einem Angriff auf feinen Außenminister Sforza, der in der Außenpolitik viel zu wenig radikal vorgegangen sein soll. Nun bereitet ihnen der greise Führer die Ueberraschung, daß er abgeht, bevor sie den Angriff auf ihn selber eröffnen. Schon einmal, vor dem großen Krieg, fegte ihn die nationalistische Welle hinweg. Damals hielt er es bis zum Aeußersten aus, galt es doch, das Land vor dem großen Unglück, das Giolitti kommen sah, zu retten. Heute wird der Nationalismus Italien nicht in einen ähnlich tiefen Strudel hineinreißen